

Dubler's Welt

10 - 20 am Tag waren zuletzt mein

Der Weg zum Nicht-Raucher ist kein Palmblatt gesäumter, aber ein pflastersteiniger. Meine Raucherkarriere beginnt Hand in Hand mit der klassischen Einstiegsdroge Mary Jane. Aus dem Ausflug ins Land des grossen Gekichers habe ich Freundin Parisienne mit nach Hause gebracht. Auf dem ersten Mal Interrail bastelten wir Aschenbecher aus abgesägten Tetra-Packungen und klebten sie an die Bettkante, um auch liegend bzw. beim Einschlafen noch rauchen zu können, ohne dabei den Kopf heben zu müssen. Konsequenterweise war es auch das Erste, was wir taten, wenn wir morgens aufwachten. Kollege Thurgi brachte es in jenem Sommer an einem Tag in Berlin auf 73 Stängel und hält damit den bis heute ungebrochenen Rekord.

10 am Tag waren zuletzt mein Schnitt. An einem Tag mit Bar-Besuch kam ich auf 20. An einem Tag mit Bar-Besuch gefolgt von einem Bar-Besuch kam ich auf 30. Bei Bar-Besuch, Bar-Besuch, Bar-Besuch, Ausgang auf 40. An Tagen mit einem gebrochenen Herzen gefolgt von einem Bar-Besuch, Bar-Besuch, Bar-Besuch, Bar-Besuch, halbe Flasche Whiskey zu Hause (mit abgesägter Tetra Packung am Bett) auf 50 bis 60. Zu mehr hat es nie gereicht.

Vor meinem Vater habe ich nur einmal eine Zigarette geraucht – aus Wut und Protest: Siehst du, zu solch schlimmen Taten ist dein gross-bürgerliches Geblüt fähig. Ansonsten behielt ich in der offiziellen Rhetorik meiner familiären Regierung (konstitutionelle Monarchie) den Nicht-Raucher Status. Darum hat Rauchen bis zuletzt die Faszination von etwas Verbotenem behalten.

Der blaue Dunst: In meinen atlantikblauen Augen Inbegriff von Schöngeistigtum, jeunesse dorée und dem Duft der grossen weiten Welt. Damit ist jetzt, trotz aller Versuchungen und cinéastischer Tagträume, leider Schluss. Nicht aus gesundheitstechnischer Vernunft, nicht aus Angst vor gelben Zähnen, nicht aus Verantwortungsbewusstsein den Nichtrauchern gegenüber, sondern weil ich nicht dazu stehen konnte. Ich bin ein weisser Ritter. Soviel Konsequenz muss sein.

Dublers Welt

Meine Zeit als Studierender ist eine

merkwürdige, schwierige, orientierungslose, chaotische, zuweilen hochgradig verwirrende und darum auch sehr prägende. Ich glaube, ich bin derweil erwachsen geworden. Lange habe ich mich gefragt, was denn nun so aussergewöhnlich am Studieren sein soll, abgesehen von den vielen neuen Freiheiten, mit welchen ich nicht umgehen konnte. Einen Teil der Magie glaube ich mittlerweile entzaubert zu haben – die Tatsache, dass man die ganze Tiefe und Tragweite wohl erst nach Beendigung begreifen kann. Zuerst aber scheiterte ich am Schritt in die Unabhängigkeit. Ich beklage mich beispielsweise bis heute, dass mir nie jemand erklärt hat, dass man sich Wissen nicht aus Vorlesungen, sondern aus Büchern aneignet (welche man sich selbst in der Bibliothek beschaffen muss). Träume, Bilder und Hoffnungen lösen sich zunehmends auf. Studiere ich wirklich das Richtige?

Eine gewisse Zeit vergeht. Wenig verändert sich. Keine Studentenrevolten, keine spontanen Sexorgien an WG-Partys, keine frischen Socken im Regal. Dafür schwänzeln Burrberys-Halstücher im Zentralhof, Einheitsbrei, Menschen, welche Ängste und Nöte haben. Mein Leben als Studierender ist nicht jenes, welches mir in Filmen, in Erzählungen oder in der Schule vorgegaukelt wurde. Es ist auch nicht so, wie ich es mir persönlich gewünscht oder vorgestellt hätte. Vielmehr passierte es einfach.

Lange Zeit habe ich mich am faden Sud der Vorlesungen gelabt, ohne nach dem Salzstreuer oder dem Sambal-Ölek-Töpfchen zu greifen. Bis ich eines Tages bereit war, mein Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Zeiten ändern sich, das ist das Erste was man begreifen und auch akzeptieren muss. Für alles andere braucht es nicht viel mehr als Mut und Neugierde, ein wenig Biss und ein Quäntchen Glück.

Das Studium ist eine wunderbare Zeit! Voller Tragödien, Unklarheiten, Ungereimtheiten, Träume, Bilder und Hoffnungen. Diese Zeit ist für mich heute in einer Woche abgelaufen. Auf zu neuen Ufern!